

Differenz und Ambivalenz

Postmoderne Paradigmen in der sozialwissenschaftlichen Praxis

Heiko Kleve

„Ambivalenz ist das mindeste, womit man bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen rechnen muß.“
Wolfgang Welsch (1990, S. 192)

Zusammenfassung

In dem Beitrag wird Soziale Arbeit als eine mit Ambivalenzen aufgeladene Praxis beschrieben. Um diese Praxis professionell gestalten zu können, ist eine Haltung vonnöten, die einen akzeptierenden Umgang mit Ambivalenzen erlaubt. Zudem sind Verfahren erforderlich, die konstruktive und passende Ambivalenzentfaltungen ermöglichen. Beides wird hier im Rückgriff auf Positionen der postmodernen Sozialphilosophie (Stichwort: Dekonstruktion) und der systemisch-konstruktivistischen Methodik (Stichwort: Tetralemma) geboten.

Abstract

This article describes Social Work as a field of practice fraught with ambivalences. To shape this practice in a professional way, it is necessary to adopt an attitude of acceptance towards ambivalences. Moreover there is a need for techniques which allow for ambivalence to unfold in a constructive and convenient fashion. Referring to the positions of post-modern social philosophy (deconstruction) and to systemic-constructivist methods (tetralemma) the author considers both of these requirements.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Philosophie – Praxis – Professionalisierung – Methode – Ambivalenz – Postmoderne

Differenzen und Ambivalenzen – ein dekonstruktiver Einstieg

Das Thema dieses Beitrags ist (auch) ein alltägliches. Immer dann, wenn wir Entscheidungen zu treffen haben, werden wir mit ihm konfrontiert. Eine Entscheidung ist eine Situation, in der wir mindestens zwischen zwei Möglichkeiten stehen, uns für die eine oder die andere aussprechen wollen oder sollen, in der wir also vor die Wahl gestellt sind, die bekanntlich eine Qual sein kann. Wenn es keine Alternative geben würde, wenn wir nicht wählen könnten, dann müssten wir nicht entscheiden, dann wäre der Sachverhalt klar, aus welchen Gründen auch immer wäre er bereits entschieden. Damit offenbart jede Entscheidung eine *Differenz*, und zwar zwischen mindestens zwei Möglichkeiten. Aber auch der zweite Aspekt meines Themas kann sich bei Entscheidungssitua-

tionen schnell einstellen: die *Ambivalenz*. Wenn es uns schwerfällt, die Entscheidung für das Eine und damit quasi automatisch gegen das Andere zu treffen, pendeln wir vielleicht eine Zeit lang hin und her, sind unsicher, finden möglicherweise beide Alternativen passend und scheuen daher die Wahl. Das, was wir zu entscheiden haben, erscheint uns in einer solchen Situation nicht mehr eindeutig, es entzieht sich der klaren Bewertung und changiert zwischen wenigstens zwei Polen der Betrachtung, die gleichermaßen möglich, plausibel und passend wirken. Wir erleben damit gewissermaßen eine Kippbildrealität, eine Unbestimmtheit, die unser Denken oszillieren lässt. Ähnlich wie bei sogenannten Vexierbildern trudelt unser Blick zwischen der einen und der anderen Seite.

In Anlehnung an *Jacques Derrida* (1972), einem Pionier der poststrukturalistischen beziehungsweise postmodernen Philosophie, könnten wir sagen, dass wir in einer solchen ambivalenten Situation etwas erleben, das als eine dekonstruktive Erfahrung bezeichnet werden kann. Dabei spüren wir zweierlei, und zwar zum einen, wie in uns (in unserem Denken) oder auch zwischen uns und anderen (in unseren Gesprächen) permanent die Hierarchien der Entscheidungsalternativen umstürzen. Mal neigen wir zur einen Alternative, mal zur anderen. Wir erfahren etwas, das kürzer oder auch länger andauern kann: die Unfähigkeit, eine eindeutige Entscheidung zu treffen. Zum anderen merken wir, dass die Struktur unserer Welt durch unser Entscheiden für das Eine oder das Andere beziehungsweise durch unser Verharren in der Ambivalenz, in der Unentschiedenheit geprägt wird. Wir erleben uns damit in der Verantwortung als Konstrukteure unserer Wirklichkeit. Die Realität, die uns prägt, rotiert in einem zirkulären Prozess, denn sie wird auch von uns selbst, von unserem Entscheiden oder Nichtentscheiden mitgeprägt. Genau genommen ist auch das Nichtentscheiden, das In-der-Schwebe-Halten der Alternativen eine Entscheidung. Denn frei nach *Paul Watzlawick* ließe sich sagen: Man kann nicht nicht entscheiden.

Wie die Sozialwissenschaften in den letzten Jahrzehnten immer wieder diagnostizieren, gehören solche Situationen, die von Entscheidungsdifferenzen und -ambivalenzen gekennzeichnet sind, zur Kernerfahrung heutiger Individuen und offenbaren sich zudem in nahezu allen sozialen Institutionen (beispielhaft *Bauman* 1991, *Beck* 1993, *Fuchs* 2007). Eine Erklärung dafür ist sicherlich die These der soziologischen Systemtheorie vom enormen Zuwachs an Komplexität, den die moderne Gesellschaft durch unterschiedlichste soziale und technologische Pro-

zesse kontinuierlich erfährt (Luhmann 1997). Und Komplexität heißt nichts anderes als die Vielfalt von Möglichkeiten der Verknüpfung von Relationen zum Beispiel im Denken und Handeln. Komplexe Situationen sind demnach solche, in denen wir mit unermesslich zahlreichen Optionen konfrontiert sind und trotz dieser Unübersichtlichkeit wählen müssen, in denen wir – mit Niklas Luhmann gesprochen – Verfahren brauchen, die eine angemessene Reduktion dieser Komplexität erlauben.

Nahezu alle anspruchsvollen Aufgaben, die wir zu lösen haben, sind heute durch Komplexität gekennzeichnet und erfordern daher passende Verfahren zur Komplexitätsreduktion. Allerdings ist es nicht selten, dass wir, bevor wir die Komplexität reduzieren können, zunächst die Vielfalt der Möglichkeiten wahrnehmen, betrachten, abwägen sollten, bevor wir die passende Entscheidung treffen können. Auch dafür benötigen wir Verfahren, die uns dabei unterstützen. Die Postmoderne, in Anlehnung an Jean-François Lyotard (1981), Umberto Eco (1983) oder Zygmunt Bauman (1992) als eine Gemüts- und Geisteshaltung verstanden, soll uns dabei helfen, sowohl solche von Differenzen und Ambivalenzen aufgeladenen komplexen Situation anzunehmen als auch Verfahren zu entwickeln, um angemessene Strategien der kreativen Komplexitätsbearbeitung zu entwickeln und zu nutzen.

Im Folgenden wird anhand der Sozialen Arbeit vorgeführt, wie sich die bereits angedeuteten Differenzen und Ambivalenzen in besonders ausgeprägter und gesteigerter Form zeigen. Weiterhin erscheint diese sozialwissenschaftliche Praxis als Vorreiterin in der Entwicklung und kreativen Nutzung von Verfahren zum angemessenen und kreativen Umgang mit Komplexität. Angesichts der Komplexität des sozialarbeiterischen Feldes wird ein Verfahren, nämlich das Tetralemma-Modell, vorgestellt und anhand einer sozialarbeiterischen Ambivalenz knapp und skizzenhaft entfaltet.

Soziale Arbeit als Beispiel

Seitdem die Soziale Arbeit begonnen hat, sich als ein eigenständiges gesellschaftliches Professionsystem auszudifferenzieren, also seit Ende des 19. beziehungsweise seit Anfang des 20. Jahrhunderts, werden die zahlreichen Ambivalenzen in diesem Feld immer wieder thematisiert (Mühlum u.a. 1997, S. 181). Vielleicht können wir sogar davon sprechen, dass Soziale Arbeit eine postmoderne Profession ist (Kleve 1999/2007, 2000), weil sie ihre Ambivalenzen nicht überwinden kann und eine Gemüts- und Geisteshaltung herausfordert, die es ermöglicht,

ambivalente Spannungen auszuhalten und konstruktiv zu entfalten. In diesem Sinne konstatiert C. Wolfgang Müller (1999, S. 1), dass die „Kultivierung gemischter Gefühle als sozialpädagogischer Beitrag zur Post-Moderne“ bewertet werden kann. Gerade in der Sozialen Arbeit, so Müller (ebd., S. 12), „müssen [alle] wissen, [...] können oder [...] lernen, mit Gefühlen umzugehen, die angesichts ambivalenter Situationen angemessen sind“. Denn das, was sich in der sozialarbeiterischen Praxis an Ambivalenzen zeigt, offenbart sich nicht nur angesichts von Entscheidungsalternativen. Vielmehr ist die Ambivalenz für die Soziale Arbeit konstitutiv. Dies führt bereits die Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit vor Augen.

Diese Geschichte konfrontiert uns nämlich mit der Ambivalenz gesellschaftlicher Entwicklung oder – in loser Anlehnung an Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (1944/1947) gesprochen: mit der (negativen) Dialektik der Aufklärung. Soziale Arbeit resultiert aus dem Phänomen, dass die Lösungen des sozialen Fortschritts (etwa der Industrialisierung, Säkularisierung, Individualisierung sowie Spezialisierung und Differenzierung von Professionen und Wissenschaftsdisziplinen) mit neuartigen Problemen verschweißt sind. Diese neuartigen Probleme, die etwa auf Erscheinungen wie Massenarmut, individuelle Isolation, subjektiver Sinnverlust, familiäre und andere soziale Desintegrationen verweisen, überfordern die klassischen Instanzen sozialer Problembearbeitung, vor allem die Kirchen und Familien sowie die klassischen Professionen (Medizin sowie Psychologie beziehungsweise Psychotherapie und Jurisprudenz) und fordern ein neues Professionsystem heraus: die Soziale Arbeit. Diese Profession könnte nun aufgefasst werden als eine Praxis, die erst dadurch entsteht, dass die Moderne mit ihren Lösungen zugleich Probleme schafft, die zudem mit den herkömmlichen Prinzipien moderner Professionen nicht zu bearbeiten sind.

Moderne Professionen konstituieren sich durch die Prinzipien der Spezialisierung und Differenzierung. Vereinfacht könnten wir demnach feststellen, dass die Medizin ihren Blick vor allem auf den Körper richtet und dazu neigt, all die ihr angetragenen menschlichen Symptome auf biologische, also somatische Ursachen zurückzuführen. Psychologie beziehungsweise Psychotherapie verfahren ähnlich, ersetzen ihre Erklärungen allerdings tendenziell durch einen Reduktionismus auf das psychische System des Menschen. Eine große Leistung von Sigmund Freud war sicherlich, dass er deutlich machen konnte, dass selbst körperliche Symptome

psychischen Ursprung haben können. Juristen und Juristinnen schließlich neigen dazu, ihre Perspektive auf Fragen der normativen Regelung des Sozialen einzuschränken.

Solche professionellen Reduktionen und Spezialisierungen sind in der Sozialen Arbeit kaum möglich, denn sie erwächst ja gerade aus den Problemen, die die reduktionistischen und spezialisierten Perspektiven schaffen. Dies bringt bereits eine der ersten Sozialarbeitswissenschaftlerinnen, nämlich *Alice Salomon* (1928, S. 139 f.), auf den Punkt, wenn sie formuliert, dass sich diese Profession auf die „Einheit des Menschen“ zu beziehen habe: „So notwendig es aber auch ist, die verschiedenen Erscheinungsformen der Not und ihre Ursachen deutlich zu erfassen, so vergewaltigt doch alle begriffliche Formulierung und Einteilung das Leben in seiner Einheit und Mannigfaltigkeit. Der Mensch, dem alle Wohlfahrtspflege gilt, ist ein unteilbares Wesen (Individuum d.h. Unteilbares). Man kann seine wirtschaftlichen, geistig sittlichen und gesundheitlichen Bedürfnisse nicht voneinander lösen und als gesonderte Angelegenheiten betrachten. Der Notstand, in dem ein Mensch sich befindet, die soziale Schwierigkeit, die ihn trifft, hängen meist mit den verschiedenen Seiten seines Wesens zusammen. Die Ursachen der Not sind oft ebenso unlösbar miteinander verknüpft, wie die menschlichen Bedürfnisse es sind. Man kann die Wirtschaft eines Menschen nicht völlig von seiner Gesundheit und Bildung ablösen. Man kann seine Erziehung und Bildung nicht ohne Rücksicht auf berufliche und wirtschaftliche Zwecke gestalten. Man kann seine Gesundheit nicht fördern, wenn es ihm an Einsicht und Willen, an geistigen und sittlichen Kräften fehlt und wenn die Wirtschaftslage eine gesunde Lebensweise zunichte macht. Darum ist der Mensch in seiner Einheit Gegenstand der Wohlfahrtspflege, nicht seine wirtschaftliche Lage oder seine Gesundheit oder seine Sittlichkeit.“

Salomon beschreibt hier etwas, das wir den doppelten Generalismus der Sozialen Arbeit nennen können (*Kleve* 2000, S. 94 ff.), nämlich zum einen den Bezug dieser Profession auf inzwischen nahezu alle Bereiche der Gesellschaft (universeller Generalismus) und zum anderen die besondere, multidimensionale beziehungsweise bio-psycho-soziale Orientierung der Sozialen Arbeit in ihren jeweiligen Arbeitsfeldern und bezüglich ihrer einzelnen Fälle (spezialisierter Generalismus).

Aus dem doppelten Generalismus resultiert die Schwierigkeit, Soziale Arbeit im klassischen Sinne zu verwissenschaftlichen. Denn genau wie bei der

Professionalisierung gelten hinsichtlich der Verwissenschaftlichung die modernen Prinzipien der Spezialisierung und Differenzierung, die die Soziale Arbeit nicht erfüllen kann. Demnach kann die Sozialarbeitswissenschaft nicht als eine klassische Wissenschaftsdisziplin konzipiert werden, sie ist eher transdisziplinär verfasst (*Wendt* o.J.). Der Begriff der „Transdisziplinarität“ verweist auf den Verflechtungscharakter der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen, auf ihre Zusammenhänge und Verbindungen (*Welsch* 1996, S. 946 f.), wenn es um Fragen von komplexen biologischen, psychischen oder sozialen Dynamiken des menschlichen Lebens geht.

Jedenfalls resultieren sowohl aus der professionellen wie auch aus der wissenschaftlichen Verfassung der Sozialen Arbeit zwangsläufig zahlreiche Konfliktlinien, denen mannigfaltige Differenzen im Hinblick auf Erwartungen, Orientierungen und Anforderungen vorausgehen und die schließlich die Soziale Arbeit als praktisches wie als theoretisches Feld mit unterschiedlichsten Ambivalenzen konfrontieren. Immer noch werden diese Differenzen und Ambivalenzen in der Sozialen Arbeit als Defizite bewertet, als Phänomene, die wegoperationalisiert, die zugunsten von Eindeutigkeit und klassischer Rationalität therapiert werden müssten. Die Postmoderne erlaubt hier eine andere Haltung: Sie schließt Frieden mit Differenz und Ambivalenz und offeriert Verfahren, die einen passenden, kreativen und angemessenen Umgang mit diesen Phänomenen erlauben.

Das Tetralemma – ein Verfahren zum Differenz- und Ambivalenz-Management

Erinnern wir uns an den Ausgangspunkt der Argumentation: Differenzen und Ambivalenzen hängen dann zusammen, wenn wir mit mehreren (differenten) Optionen konfrontiert sind, zwischen denen wir wählen können, uns die Wahl aber nicht leicht fällt, weil alle Optionen entweder gleichermaßen passend oder vielleicht sogar gleichzeitig wichtig erscheinen. Solche Situationen führen zu Ambivalenzen, zu Unentscheidbarkeiten. In der Sozialen Arbeit erleben die Professionellen solche Ambivalenzen täglich. Die Vielfalt der Kontexte, die die Soziale Arbeit bestimmen, führt zwangsläufig zu Situationen von Uneindeutigkeit, in denen beispielsweise unterschiedliche, ja gegensätzliche Erwartungen gleichzeitig zu erfüllen sind, in denen alternative Optionen nicht einfach durch eine klassische Entscheidung für eine Möglichkeit ausgegrenzt werden können.

Wir beobachten in der sozialarbeiterischen Praxis also eine Vielzahl ambivalenter Spannungsfelder; diese hier im Einzelnen aufzuführen, würde den

Rahmen sprengen (ausführlich dazu etwa *Kleve* 1999/2007, 2000). Daher soll im Folgenden als ein Beispiel lediglich auf eine klassische sozialarbeiterische Differenz verwiesen werden, die die Professionellen immer wieder vor schwierige Entscheidungssituationen stellt: die Doppelorientierung von Hilfe und Kontrolle. Demnach hat Soziale Arbeit (wie derzeit vor allem im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe wieder verstärkt angemahnt wird) Familien zugleich zu helfen und diese hinsichtlich der angemessenen Pflege, Betreuung, Förderung und Erziehung ihrer Kinder zu kontrollieren. Wie kann nun dieser Spagat zwischen Hilfe und Kontrolle gelingen?

Sicherlich lässt sich diese Frage nur hinsichtlich konkreter Einzelfälle adäquat beantworten. Aber angesichts der Doppelorientierung von Hilfe und Kontrolle wollen wir ein Verfahren betrachten, nämlich das Tetralemma-Modell, das nicht nur in der Sozialen Arbeit helfen kann, passende Handlungen und Strukturen in ambivalenten Situationen zu finden. Darüber hinaus nützt dieses Modell in nahezu jeder ambivalenten Situation zur kreativen Konstruktion von neuen Wegen des Handelns. Um dieses Verfahren nicht nur abstrakt und allgemein zu präsentieren, wird die Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle als Beispiel genommen, um einige wenige Möglichkeiten zur Nutzung dieses Verfahren darzustellen.

Das Tetralemma-Modell, so wie es hier vorgestellt wird, ist eine Entwicklung des Logikers *Matthias Varga von Kibéd* und der Psychologin *Insa Sparrer*, die dazu eine umfangreiche Monographie publiziert haben (*Varga von Kibéd; Sparrer* 2005); es ist allerdings keine europäische Erfindung, sondern verweist auf ein altes asiatisches Prinzip im Rechtswesen:

„Das Tetralemma ([...] ‚vier Ecken‘ im Sinne von vier Positionen oder Standpunkten) ist eine Struktur aus der traditionellen indischen Logik zur Kategorisierung von Haltungen und Standpunkten. Sie wurde im Rechtswesen verwendet zur Kategorisierung der möglichen Standpunkte, die ein Richter zu einem Streitfall zwischen zwei Parteien einnehmen kann. Er kann der einen Partei recht geben oder der anderen Partei oder beiden (jeder hat recht) oder keiner von beiden. Diese vier Positionen wurden von buddhistischen Logikern [...] um die Negation des Tetralemmas (die sogenannte vierfache Negation) [all dies nicht – und selbst das nicht, Anmerkung des Autors] erweitert (*ebd.*, S. 77).

Das (negierte) Tetralemma

▲ Die eine Position („das Eine“): der aktuell präferierte Standpunkt.

▲ Die andere Position („das Andere“): der alternative Standpunkt.

▲ Beide Positionen („Beides“): übersehene Vereinbarkeiten von beiden Positionen.

▲ Keine von beiden Positionen („Keines von Beiden“): übersehene Kontexte, die die ambivalente Differenz zwischen beiden Positionen erst erzeugen oder aus ihnen hinaus führen.

▲ Weder die eine noch die andere Position – und auch nicht Beides oder Keines von Beiden und selbst das nicht („All dies nicht und selbst das nicht“): die Negation aller Positionen und die Negation dieser Negation – also ein ganz anderer Standpunkt.

Allein schon die gedankliche Vergegenwärtigung der möglichen, ja erweiterten Positionen innerhalb von ambivalenten Situationen kann befreiend wirken. Denn es wird nun deutlich, dass durchaus dritte, vierte und sogar fünfte Wege möglich sind, während bisher lediglich zwischen zwei Richtungen gegenteilt wurde. Allerdings ist es ratsam, das Tetralemma-Modell systematisch einzusetzen, um innerhalb widersprüchlicher Situationen, die die gemischten Gefühle erzeugen, alternative Wege, neue Handlungsideen und ungeahnte Optionen zu kreieren. Dieses systematische Vorgehen kann in Anlehnung an *Varga von Kibéd* und *Sparrer* als Tetralemma-Wanderung bezeichnet werden. Während einer Tetralemma-Wanderung werden gedanklich, im Gespräch mit einem unterstützenden Gegenüber oder in Form einer Systemischen Strukturaufstellung (*Sparrer* 2006) die einzelnen Positionen intensiv durchlaufen (zu einer exemplarisch durchlaufenen Ambivalenz *Kleve* 2007, S. 50 ff.). Dabei haben sich verschiedene Fragestellungen als unterstützend erwiesen, von denen einige wenige im Folgenden äußerst knapp und eher oberflächlich am Beispiel der Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle erläutert werden.



LÖWE®

Lösungsorientierte Weiterbildung

Sie sind im sozialen oder lehrenden Bereich tätig, sind Berater, Coach oder Personalverantwortlicher?

Wir vermitteln Ihnen in unserer nebenberuflichen Weiterbildung praxisbezogene Methoden systemisch-lösungsorientierter Gesprächstechniken, die Sie in Ihrer Arbeit mit und für Menschen unterstützen. Gerne informieren wir Sie.

Werner Motzer, Telefon 0 71 64 / 14 72 65 oder per E-mail info@loewe-weiterbildung.de

www.loewe-weiterbildung.de

Zu Beginn einer Tetralemma-Wanderung muss deutlich sein, um welche Ambivalenz es sich handelt, welche beiden Pole für das Eine (zum Beispiel Hilfe) und das Andere (zum Beispiel Kontrolle) stehen. Zunächst wird das Eine betrachtet; hier ist es ratsam, jenen Pol als das Eine zu bezeichnen, der aktuell präferiert wird. Dann bieten sich Fragen an, die zunächst erhellen, was für diese Seite spricht, welche Effekte die Entscheidung für diese Seite mit sich bringen könnte. Wenn ausführlich – auch hinsichtlich der Gefühle, die mit dem Einen einhergehen – nachgedacht oder gesprochen wurde, erfolgt der Wechsel zum Anderen. Diesbezüglich werden die gleichen Fragen beantwortet: Was spricht für das Andere? Welche Effekte hätte eine Entscheidung für das Andere? Welche Gefühle entstehen bei diesem vertieften Betrachten des Anderen?

Wenn wir das Tetralemma-Modell beispielsweise benutzen, um angesichts eines Falls die Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle abzuwägen, wäre es zunächst (wie in jeder ähnlich ambivalenten Dilemmasituation) angemessen, alle Gründe aufzuführen, die einerseits das Helfen und andererseits das Kontrollieren notwendig erscheinen lassen. Damit steigern wir genau genommen die Ambivalenz – beide Seiten, Hilfe und Kontrolle, werden in ihrer Bedeutung augenscheinlicher.

Das Tetralemma-Modell kann mit seinen weiteren Positionen nun dabei helfen, aus dieser ambivalenten Binarität, aus der Zwei- oder Doppelwertigkeit herauszuspringen. So kann also die dritte Position eingenommen werden: Beides. Nun wird nach übersehenen Vereinbarkeiten gefragt. Dazu eignen sich insbesondere Fragen, die nach möglichen Scheingegensätzen, nach Kontexttrennungen und paradoxen Verbindungen fragen: Sind die gegensätzlichen Standpunkte möglicherweise auf einer anderen Betrachtungsebene beziehungsweise aus einer bestimmten Perspektive vereinbar? Sind das Eine und das Andere möglicherweise zeitlich nacheinander, räumlich nebeneinander oder personell getrennt vereinbar (Kontexttrennung)? Stehen das Eine und das Andere möglicherweise in einem sich gegenseitig bedingenden Verhältnis zueinander, indem das eine das Andere voraussetzt – und umgekehrt (Paradoxe Verknüpfung)?

Hinsichtlich der Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle hat sich in der Kinder- und Jugendhilfe gezeigt, dass es hilfreich ist, klare Kontexttrennungen zu realisieren. Denn mit *Reinhart Wolff* (1997, S. 8) können wir davon ausgehen, dass „[w]idersprüchliche Systemorientierungen, doppelte Mandate, [...] diejenigen,

die auf Hilfe angewiesen sind oder die von Hilfe profitieren könnten, regelrecht verrückt [machen]. Jedenfalls verwirren sie die Prozeßphantasien und Prozeßerwartungen der Klienten ebenso wie die der sozialen Fachkräfte“. Wie können nun Kontexttrennungen, die Hilfe und Kontrolle miteinander verbinden und zugleich voneinander differenzieren, aussehen?

In Fällen, in denen die Frage des Kinderschutzes im Mittelpunkt steht, hat sich bewährt, dass die helfenden Personen und die kontrollierenden Personen klar voneinander unterschieden werden (*Conen; Cecchin* 2007). Hilfe und Kontrolle sind vereinbar, wenn diejenigen, die helfen, dies auch eindeutig und ausschließlich tun, und wenn diejenigen, die kontrollieren, eindeutig und stringent die Kontrollaspekte praktizieren. So ist es in der Kinder- und Jugendhilfe sinnvoll, wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter, der Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienste, in Kinderschutzkontexten klare und eindeutige Kontrollaufgaben übernehmen und den Familien gegenüber signalisieren, warum sie welche Aspekte der familiären Situation kontrollieren werden. Zu dieser Kontrolle muss sich dann das Angebot eines weiteren Hilfeträgers gesellen, der in Absprache mit dem Jugendamt der Familie und deren Kindern ein klares und unterstützendes Hilfeangebot offeriert. Dieses Hilfeangebot kann auch dann greifen, wenn die Familie möglicherweise keine Hilfe und schon gar keine Kontrolle möchte. Dann lautet das Beziehungsangebot des Hilfeträgers: „Wie kann ich Ihnen dabei helfen, dass Sie die Kontrolle des Jugendamtes und unsere Hilfe wieder loswerden“ (*ebd.* sowie *Hampe-Grosser* 2003/2006).

Neben dieser Kontexttrennung hinsichtlich der kontrollierenden und helfenden Personen lädt die Position „Beides“ dazu ein, zu prüfen, ob weitere Verbindungslinien gefunden werden können, die das Eine und das Andere konstruktiv vereinen können. So ließe sich beispielsweise nach paradoxen Verknüpfungen suchen, ob vielleicht Hilfe erst mit der Kontrolle möglich wird und umgekehrt.

Der vierte Schritt der Wanderung führt zum Pol „Keines von Beiden“; hier werden insbesondere Fragen nach übersehenen Kontexten gestellt: Wann entstand der Gegensatz und wodurch? Was steht dahinter? Wodurch wurde der Gegensatz zu einer wichtigen Frage (Vergangener Kontext)? In welchen Situationen (Kontexten) taucht der Gegensatz auf, und in welchen Situationen (Kontexten) spielt er keine Rolle (Ausgeblendeter gegenwärtiger Kontext)? Was ist wann und wo außer des Gegensatzes wichtig

(Weitere ausgeblendete Kontexte)? Angenommen der Gegensatz spielt keine Rolle mehr, worum wird/könnte es dann gehen (Zukünftiger Kontext)?

Bezüglich der Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle könnten hier vielleicht prekäre Lebensumstände von Familien deutlich werden, wie etwa Situationen von Armut an Geld, Bildung oder sozialen Beziehungen. Sichtbar wird dann möglicherweise, dass sich die Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle vor allem dadurch einstellt, dass die Familie in materiellen und sozialen Verhältnissen lebt, die es ihr erschweren, die passende Versorgung, Betreuung und Erziehung ihrer Kinder sicherzustellen. Es tauchen dann vielleicht Risikofaktoren auf, die den Kontext der Lebensumstände der Familie und der familiären Beziehungen bilden. Dabei können freilich neue Handlungsideen entstehen, die jenseits der Doppelorientierung von Hilfe und Kontrolle liegen, zum Beispiel die Verbesserung der materiellen Basis und der sozialen Struktur der betreffenden Familie.

Schließlich führt die Wanderung zur fünften Position: All dies nicht – und selbst das nicht! Diese Position stellt eine Verneinung der bereits betrachteten vier Pole dar (All dies nicht) und verneint auch diese Verneinung (– und selbst das nicht!). Hier geht es um die Suche nach etwas ganz anderem, nach etwas, was bisher noch nicht angesprochen, was vielleicht systematisch ausgeblendet wird, obwohl es hilfreich sein könnte, um zu neuen kreativen und konstruktiven Ideen zu gelangen. Um solche Aspekte aufzuspüren, können die folgenden Fragen helfen: Was wurde bisher noch nicht gesagt oder bemerkt? Gibt es noch etwas ganz anderes Bedeutungsvolles? Angenommen, Person XY hätte die bisherige Tetralemma-Wanderung beobachtet, was würde sie sagen? Wie gelingt angesichts der durch die Tetralemma-Wanderung enorm angereicherten Komplexität der Sprung zum Handeln?

Angesichts der Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle könnte hier vielleicht sichtbar werden, dass sich Familien nur sehr begrenzt helfen und kontrollieren lassen, dass trotz allem Bedacht hinsichtlich des Helfens und Kontrollierens mit zahlreichen Unvorhersehbarkeiten sowohl in erwünschten als auch in unerwünschten Richtungen gerechnet werden muss. Aber Aspekte, die beim Durchlaufen der fünften Position auftauchen können, sind freilich nur begrenzt antizipierbar, handelt es sich doch um etwas ganz anderes, etwas, was nicht vorhersehbar ist und der ganzen Situation vielleicht eine neue Wendung gibt. Nach dem Durchlaufen der fünften Position könnte die Wanderung zu Ende sein, möglicherweise sind

bereits neue und brauchbare Ideen und Handlungsoptionen hinsichtlich der ursprünglich empfundenen Ambivalenz entstanden. Sollte dies noch nicht der Fall sein, kann ein erneutes Einnehmen der einzelnen Positionen – ausgehend von der Frage, ob sich in der Beobachtung (Beschreibung, Erklärung, Bewertung) irgendetwas verändert hat – sinnvoll sein. So kann nach dem Neuen gesucht werden, das die erste Tetralemma-Wanderung bereits produziert hat: Was entsteht an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen bei einem erneuten Hineinversetzen in das Eine und in das Andere. Was hat sich verändert? Was entsteht an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen bei einem Kontakt aus der Position des Einen mit dem Anderen – und umgekehrt? Was entsteht an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen beim erneuten Durchgang durch die nächsten Positionen und bei jeweiliger Kontaktaufnahme mit den anderen Positionen?

Das Tatralemma-Modell, und dies soll zusammenfassend formuliert werden, eignet sich sehr gut dafür, alternative Kontexte der Betrachtung zu generieren angesichts von Situationen, die uns zu eingegengten Blicken oder zu ambivalenten Pendelbewegungen zwischen der einen und einer anderen Möglichkeit verführen. Wir sehen in solchen Situationen möglicherweise nicht, dass neben dem Einen und dem Anderen auch verschiedene Kontexte denkbar sind, in denen das Eine und das Andere konstruktiv verbunden werden können (die dritte Position: Beides). Weiterhin sind wir vielleicht blind dafür, dass ein Jenseits der Ambivalenz auffindbar ist, nämlich etwas, das diese Ambivalenz erst erzeugt oder über sie hinaus weist (die vierte Position: Keines von Beiden). Und schließlich hilft uns das Tetralemma (vor allem mit der fünften Position), den Blick für Aspekte offenzuhalten, die sich als positive oder negative Überraschungen einstellen können.

Tetralemma-Wanderung als zweifache Dekonstruktion

Um zu erspüren, welche produktive Wirkung eine Tetralemma-Wanderung in ambivalenten Situationen zeitigen kann, lohnt sich der Test, selbst zu versuchen, eine uneindeutig zweiwertige Situation mithilfe des Tetralemmas um die anderen Pole zu erweitern und diese konzentriert zu durchlaufen. Meine Erfahrung zeigt, dass am Ende oft ein Ergebnis steht, das mit neuen, unerwarteten Optionen belohnt.

Abschließend soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Idee des Tetralemmas auch eine theoretische Innovation innerhalb einer postmodernen Konzeption

Sozialer Arbeit darstellt. Denn die postmoderne Sozialarbeitstheorie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vermeintlichen Eindeutigkeiten, die sozialarbeiterische Theorien häufig anstreben und erzeugen wollen, zu dekonstruieren. Eine Dekonstruktion wird, wie bereits eingangs erwähnt, in Anlehnung an *Derrida* (1972) verstanden als das Aufblenden der Ambivalenzen, die sich hinter den Eindeutigkeiten verbergen. Der Dekonstrukteur hält, wie *Dirk Baecker* (2004, S. 14) hinsichtlich einer soziologischen Grundhaltung formuliert, „jede Eindeutigkeit für einen Fehler“. Denn „[e]s gibt eigentlich nichts, was [...] nicht sofort als ambivalent betrachten könnte“.

Mit *Dietmar Kamper* (1999) können wir diese Ambivalenzreflexion als eine erste Dekonstruktion verstehen, die die strikte Zweideutigkeit der Phänomene offenbart. Weiterhin lässt sich eine zweite „stringente“ Dekonstruktion realisieren (*ebd.*, S. 101), die „die Auflösung der strikten Ambivalenz“ erlaubt – ohne jedoch bei einer vereinfachten Eindeutigkeit, bei der Ausblendung von Polen der Ambivalenz zu landen.

Eine solche zweite Dekonstruktion geht erstens von dem Wissen aus, dass „die Geschichte des Entweder/Oder zu Ende ist und daß in einer Phase des Übergangs der Ruck vom Sowohl/Als auch zum Weder/Noch geleistet werden muß“ (*ebd.*). Zweitens interessiert sich eine solche Dekonstruktion für die verborgenen Werte jenseits der beiden Pole einer Ambivalenz, sozusagen für die „dritten Wege“. Diese zweite Dekonstruktion ist das „Hören auf die Wiederkehr des ausgeschlossenen Dritten“ (*ebd.*, S. 107).

Ich denke, es ist schnell ersichtlich, dass das Tetralemma-Modell eine Möglichkeit darstellt, sich von der ersten zur zweiten Dekonstruktion zu bewegen. Während die Ambivalenzreflexion als erste Dekonstruktion die Zweideutigkeit von Phänomenen aufleuchten lässt, ermöglicht die zweite Dekonstruktion, beispielsweise als Tetralemma-Wanderung, das Finden von kognitiven, emotionalen und handlungsorientierten Möglichkeiten, Ambivalenzen als kreative Impulsgeber für kreatives und angemessenes Handeln zu nutzen.

Literatur

- Baecker, D.:** Wozu Soziologie. Berlin 2004
Bauman, Z.: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt am Main 1991/1995
Bauman, Z.: Ansichten der Postmoderne. Hamburg 1992/1995
Beck, U.: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt am Main 1993
Conen, M.-L.; Cecchin, G.: Wie kann ich Ihnen helfen, mich

wieder loszuwerden? Therapie und Beratung in Zwangskon-
 texten. Heidelberg 2007

- Derrida, J.:** Positionen. Graz/Wien: Passagen 1972/1986
Eco, U.: Postmodernismus, Ironie und Vergnügen. In: Eco, U.: Nachschrift zum ‚Namen der Rose‘. München 1983/1986, S. 76-83
Fuchs, S.: Der Verlust der Eindeutigkeit. Annäherung an Individuum und Gesellschaft. Stuttgart 2007
Hampe-Grosser, A.: Systemisches Case Management mit Multiproblemfamilien. In: Kleve, H. u.a.: Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg 2003/2006, S. 126-181
Horkheimer, M.; Adorno, Th. W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Leipzig 1944/1947/1989
Kamper, D.: Ästhetik der Abwesenheit. Die Entfernung der Körper. München 1999
Kleve, H.: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden 1999/2007
Kleve, H.: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau 2000
Kleve, H.: Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg 2007
Luhmann, N.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt am Main 1997
Lyotard, J.-F.: Regeln und Paradoxa. In: ders.: Philosophie und Malerei im Zeitalter der Postmoderne. Berlin 1981/1986, S. 97-107
Mühlum, A. u.a.: Sozialarbeitswissenschaft, Pflegewissenschaft, Gesundheitswissenschaft. Freiburg im Breisgau 1997
Müller, C. W.: Die Kultivierung gemischter Gefühle als sozialpädagogischer Beitrag zur Post-Moderne. Vorlesung aus Anlass des Symposiums zum 70. Geburtstags von Wilfried Gottschalch in der Technischen Universität Dresden am 9. Dezember 1999. Unveröffentlichtes Manuskript. Berlin 1999
Salomon, A.: Grundlegung für das Gesamtgebiet der Wohlfahrtspflege. In: Thole, W. u.a. (Hrsg.): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch. Neuwied 1928/1998, S. 131-145
Sparrer, I.: Systemische Strukturaufstellungen. Theorie und Praxis. Heidelberg 2006
Varga von Kibéd, M.; Sparrer, I.: Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg 2005
Welsch, W.: Identität im Übergang. Philosophische Überlegungen zur aktuellen Affinität von Kunst, Psychiatrie und Gesellschaft. In: Welsch, W.: Ästhetisches Denken. Stuttgart 1990, S. 168-200
Welsch, W.: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt am Main 1996
Wendt, Wolf Rainer: Transdisziplinarität und ihre Bedeutung für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit. o.J. In: <http://www.dgsinfo.de/mit65.shtml>, Abruf am 26.2.2008
Wolff, R.: Kinderschutz auf dem Prüfstand. Überlegungen zur Notwendigkeit von Qualitätssicherung. In: Kinderschutzzentrum Mainz (Hrsg.): Sternschnuppe. 5. Forum Kindheit und Gesellschaft. Mainz 1997